

Die letzte Rede, die die Philosophin und politische Theoretikerin Hannah Arendt vor ihrem Tod gehalten hat, fand im Mai 1975 in Boston statt. Arendt wurde vom Bürgermeister zum „Boston Hall Forum“ eingeladen, um im Zuge der kommenden Zweihundertjahrfeier der Unabhängigkeitserklärung einen Vortrag zu halten. Anstatt eine lange Geschichte über die USA zu präsentieren, entschied sich Arendt, ihrem kritischen Geist treu zu bleiben und die Krise der USA unter dem schwer zu übersetzenden Titel „Home to Roost“ zu besprechen. Das bedeutet in etwa, dass die schlechten Entscheidungen, Fehler oder Verfehlungen der USA aus der Vergangenheit diese schließlich eingeholt haben und sie zwingen, sich den unangenehmen Konsequenzen oder Nachwirkungen zu stellen.

Arendt, der die deutsche Staatsbürgerschaft 1937 aberkannt wurde, flüchtete als Jüdin 1941 in die USA und wurde 1951 eingebürgert, einen Schritt, den sie nicht nur nie bereut hat, sondern aufgrund der politischen Ideale der USA, die sie unterstützte, als Aufgabe angenommen hat. Arendt redet nicht von den USA als „Objekt“ einer neutralen Untersuchung und nutzt es nicht als Aufhänger einer abstrakten Reflexion. Sie benutzt die Wörter „wir“ und „uns“ auffallend häufig in einer Rede, die sich nur oberflächlich auf die Ereignisse um McCarthy, Vietnam und Nixon bezieht. Damit spricht sie zu ihren Mitbürgern als eine ihrer Intellektuellen.

Wenn man die Rede durchliest, kann man sich eines ungu- ten Gefühls nicht erwehren, denn 50 Jahre nach Arendts Worten und nunmehr 250 Jahren USA bleibt ihre Analyse hochaktuell. Man fragt sich willkürlich, ob sich irgendetwas seit 1975 geändert hat.

Einübung in republikanisches Denken Arendt beginnt ihren Vortrag mit einer Pointe, die vielen Lesern und Leserinnen entgehen mag. Sie bezieht sich auf die USA nämlich als eine Republik, deren Regierungsform sie Zeit ihres Lebens als die allen anderen überlegene verteidigt hat. Im Gegensatz zum Nationalstaat, der sich durch ethnische oder kulturelle Identitäten definiert, zeichnet sich die Republik durch die Idee der Freiheit aus, die durch gemeinsames Handeln und aktive Teilnahme an der politischen Gemeinschaft bestimmt ist.

Daher ist die Idee der Republik auch nicht einfach nur auf die liberale Idee des Rechtsstaates als Zusammenkunft von Bürgern mit Pässen reduzierbar. Gesetz und Verfassung bestehen nicht nur aus Regeln und Normen, sondern bestimmen die Grenzen des politischen Gemeinwesens. Sie sind konstitutiv.

Es stehen nicht die Parteien, die Arendt für ein Hindernis der Freiheit hielt, und auch nicht die abstrakte Stellvertretung im Zentrum der Republik, sondern wichtig sind die town halls, Bürgertreffs, und die Bürgerschaftsbewegung. Dazu gehören, neben der Einübung in die Verfassungsprinzipien, politische Tugenden, die Entwicklung eines funktionierenden common sense, also des Gemeinssinns im Urteil, sowie ein öffentlicher Raum, der das politische Urteilen ermöglicht – ohne viel Theorie oder Spekulation.



Selbst Fox News war die Kappe peinlich.

IMAGO/LEIGH VOGEL

Krise der Freiheit als Krise der Urteilskraft

Die letzte Rede Hannah Arendts und ihre Relevanz für die USA heute, da Marktlogik und simple Botschaften die Politik ersetzen und Tatsachen verschleiert werden. Von Christian Lotz

on. Die Freiheit, so Arendt, kann nur politisch existieren, und darf von uns allen mit Freude und Fröhlichkeit zelebriert werden.

Von Nixon zu Trump Sorgen macht sie sich über die Politiker. Hannah Arendts Beobachtung, dass unter normalen Umständen Politiker keine genuin kriminellen Gelüste haben, eben weil sie der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, die Kriminelle normalerweise meiden, bedeutet im Gegenzug, dass diejenigen Politiker, die sich als durch und durch korrupt in der Öffentlichkeit inszenieren, dies nur können, weil sie davor

Die US-Universitäten sind in der Krise, weil sie nicht mehr als ein Ort zur Einübung in das Denken begriffen werden, sondern immer mehr für eindimensionale Ausbildung stehen

schon korrupte Charak-tere waren.

Wenn man sich überlegt, wie sehr der jetzige US-amerikanische Präsident, nicht nur als rechtskräftig verurteilte Person, sondern auch als schäbiger Immobilienentwickler und Star einer Reality Show ins Amt gewählt wurde, ist es fast so, als ob sich ein sehr großer Anteil der US-Bevölkerung geradezu einen Kriminellen und mafiösen Charakter im höchsten Amt gewünscht hat. Dann sollte man sich aber auch nicht wundern, dass jemand, der in seiner Biografie schon als Schurke agiert hat, nicht einfach zum Schurken wird, wenn er als Präsident auftritt, sondern sein Amt dazu nutzt, Gauner zu bleiben.

Der Wille der Trump-Regierung, sich des Rechts zu entledigen, weil man es als lästige Beschränkung des eigenen Handelns betrachtet, ist nicht ungewöhnlich in der politischen Geschichte. Die Unverfrorenheit und charakterliche Widerlichkeit einiger Handelnden im politischen „Geschäft“ aber schon. Hier geht es nicht mehr nur um Habgier, Rache und Hass auf Richter, sondern darum, das eigene Selbst nicht nur als Mittel zu nutzen, sondern als Zweck über alles zu setzen.

Vom Image zu Truth Social Was Arendt in ihrer Rede reflektiert,

ist die Verwechslung von politischem Image und politischer Handlung. Anstatt in den Vordergrund zu stellen, worum es den Handelnden in ihrem politischen Handeln geht, wird am eigenen „Image“ gebastelt. Arendt hatte vor allen Dingen die Uminterpretation der Fakten des Vietnamkrieges im Auge. Die „Manipulation der öffentlichen Meinung“, von der Arendt spricht, sind nicht einfach Lügen, die es immer schon in der Politik als Mittel gegeben hat, sondern die Fabrikation von „Wahrheiten“, die das Bild der Politik und das Image der politisch Handelnden ausmachen. Die Unwahrheit steckt also nicht nur in dem, was man fabriziert, dem Inhalt, sondern wie man es tut. Es ist die Form, die hier entscheidend ist. Um sein Image besorgt zu sein bedeutet, dass die Lüge nicht nur als individuelles Vergehen oder als Strategie benutzt wird, sondern dass sie strukturell in den politischen Diskurs einzieht, weil die Handelnden nicht mehr meinen, was sie sagen, und innen und außen auseinanderfallen von Inhalt und Form ist ein Hindernis für die öffentliche Urteilsbildung. Das genau ist die Krise.

Was wir jetzt, nach 50 Jahren, sehen, sind nur die Konsequenzen, die Arendt schon klar vor

Augen hatte. Heute werden PR-Firmen für politische Kampagnen angeheuert. Im Medium von TikTok wird alles als spaßig und in Kurzform verkauft. Das Bild, im wahrsten Sinne des Wortes, wird zentral. Das ist nicht nur in den USA so. So hieß es beispielsweise im Deutschlandfunk nach der Jahrespressekonzferenz des Kanzlers, dass die Regierung versuche, „das öffentliche Bild dieses Kanzlers und auch der Koalition sauber zu halten“. Der Einzug von Twitter und Trumps Plattform Truth Social zeigt das Dilemma. Politik präsentiert sich in Ankündigungen und Messages. Selbst leere und offensichtlich idiotische Kommentare werden von den Leitmedien eins zu eins übernommen. Die deutschen Medien bezeichnen Twitter gerne als „Kurznachrichtendienst“, was unsinnig ist, denn bei Twitter handelt es sich nicht um ein editorisch abgesichertes und vom Journalismus mit ethischen und professionellen Maßstäben produziertes Medium, sondern um ein Produkt eines Medienkonzerns, dem es darum geht, Aufmerksamkeit auszubeuten.

Treffen im Weißen Haus werden als Reality Shows durchgeführt. Der Präsident verkauft sich als sein eigenes Produkt. Als sechs tote Soldaten, darunter auch eine Soldatin, im April nach Hause kommen und der Präsident mit Baseballkappe auftritt, wird es selbst Fox News zu viel und ist so besorgt um das „Image“, so dass die Bilder zensiert wurden. Diese nämlich zeigten einen würdlosen Vertreter des amerikanischen Volkes, der jegliche Sorge um seine Mitbürger aufgegeben hat, sich von der Welt aller abwendet und in der Inszenierung seiner selbst seine Verachtung für die

Verfassung und die Republik geradezu feiert.

Gewalt und Politik Gewalt ist der Politik, wie Arendt richtig gesehen hat, diametral entgegengesetzt. Die sogenannte „Politik der Stärke“, die von den USA in ihrer neuesten Verteidigungsstrategie angekündigt wurde, kann man bewundern oder fürchten, aber man kann Stärke nicht diskutieren oder mit ihr einen Konflikt lösen. Stärke hat man, oder man hat sie nicht.

Im April wird Iran die Zerstörung ihrer Zivilisation angedroht. Damit meinte Trump wohl die Vernichtung von Moscheen, religiösen Stätten, und historischen Bauwerken. Dass sich ein US-Präsident in einem solchen regionalen Konflikt auf das Niveau des Terrors des IS (Islamischer Staat) begibt, zeigt nur die Ausweglosigkeit einer Politik, die auf Gewalt und Stärke setzt und diese mit Macht verwechselt. Der Abgrund, der sich zwischen dem Inhalt – der Vernichtung einer Zivilisation – und der Form – einem sechszeiligen Tweet – auftut, lässt sich nicht mehr schließen. Er zeigt das wahre Ausmaß, mit dem wir es hier zu tun haben. Jeglicher Inhalt und jegliche Begründung sind hinter der Form der Nachricht verschwunden. Hier wird nicht mehr gesprochen, sondern nur noch verkündet.

Arendt hat sehr klar die Logik hinter all dem gesehen. Sie spricht vom „Markt und dessen Nachfrage nach ‚positiven‘ Images“. Es ist also die ökonomische Logik, die in die Politik nicht nur eingekehrt ist, sondern diese zu ersetzen scheint. Das wirtschaftliche Agieren ist für alle Menschen und Gesellschaften sicherlich grundlegend, aber nach Arendt ist dieses letztlich von den Notwendigkeiten des Bedarfs, des Arbeitens und des Konsumierens bestimmt. Politik aber ist auf Freiheit aufgebaut, die sich allen Notwendigkeiten entgegenseht. Ohne Wirtschaften kann keine Gesellschaft überleben, aber die Politik kann verschwinden. Sie steht jenseits der Notwendigkeit. Politiker zu sein ist auch nicht einfach ein Job. Wer politisch handelt, muss aus dem Arbeiten heraustreten und in die Öffentlichkeit eintreten. Politik steht daher wesentlich der Gewalt, mag es die Polizei, ICE, oder das Militär sein, entgegen. Die politische Macht kommt eben nicht aus den Gewehrläufen, wie Mao gesagt hat. Man muss daher zu dem Schluss kommen, dass die jetzige US-Regierung und ihrer Fetischisierung von Stärke im Grunde apolitisch agiert. Es geht darum, das Politische abzuschaffen, nicht es mit anderen oder grenzwertigen Mitteln zu betreiben.

Vergessen Arendt weist darauf hin, dass die Manipulation der Öffentlichkeit durch das immer wichtiger werdende Image und die Verschleierung der Tatsachen durch Entleerung des politischen Inhaltes auf Messages dazu führt, sich der Vergangenheit und ihrer kritischen Reflexion zu widersetzen. Das ist in Deutschland nicht anders. Die rechte Identitätspolitik konnte man sich beim AfD-Parteitag anhören. Hier ist Bernd Höcke: „Es geht darum, Deutschland wieder mit sich selber zu befreunden. Wir müssen unsere Identität wiedergewinnen. Und wenn

wir diese gebrochene Identität geheilt haben, wenn wir unser Volk mit sich selbst wieder befreundet haben, Freunde, dann machen wir Deutschland wieder großartig. Und das ist etwas, was ich euch abschließend mitgeben will.“ Make Germany great again, friends!

Der Geschichtsrevisionismus der amerikanischen Regierung geht sehr weit, um das „Bild“ von sich selbst und der USA zu ändern. Man will vergessen und nicht erinnern. Hier fallen also Marktlogik und mediale Form zusammen, da diese in ihrer Abstraktheit und Leere ihre eigene Genese und ihr eigenes Werden verschleiern. Es handelt sich, wie Marx gesagt hätte, um den Fetischcharakter der Warenform, der sich nun nicht mehr nur im Bereich der Güterproduktion, sondern eben in der Politik findet. Diese wird als etwas Naturwüchsiges und Unveränderliches aufgefasst und erscheint verdinglicht. Was Arendt wirklich befürchtet, ist nicht nur die Krise der Republik, sondern die Krise der Politik als Politik und Freiheit.



Politische Urteilskraft am College Was können wir hier lernen? Die wahre Krise der Republik und der USA ist nicht der in den deutschen Feuilletons und von einigen US-Intellektuellen herbeigeredete Faschismus. Wichtiger ist die Tatsache, dass die politische Urteilskraft, in Arendts Denken einer der wichtigsten Begriffe, zu verschwinden droht, weil ihre Bildung verhindert wird. Diese kann nur im öffentlichen Raum stattfinden, muss eingeübt werden.

Nicht umsonst geht es in den USA an den kleinen „Liberal Arts“-Colleges nicht nur um abstrakte Universitätslehre und Forschung wie in Deutschland, sondern um die Einübung in kritisches und politisches Denken, das zur Mündigkeit der Bürger und Bürgerinnen führen soll. Die Geisteswissenschaften, die „Humanities“, haben an den kleinen US-Colleges gegen die Technokraten und den Fokus auf die naturwissenschaftliche Ausbildung zu kämpfen. Die Sprachmodelle der KI vernichten die kritische Reflexion im Unterricht. Die US-Universitäten sind in der Krise, weil sie nicht mehr als ein Ort zur Einübung in das Denken begriffen werden, sondern immer mehr für eindimensionale Ausbildung stehen. Damit verliert das College seine Aufgabe, als Ausgleich neben die schrille mediale US-Öffentlichkeit und religiöse Irrationalitäten zu treten. Charakterbildung findet nur noch im Campusstadt statt. An den meisten Unis ist der höchstbezahlteste Angestellte der Coach des Football Teams.

Arendts Rede wurde vom National Public Radio ein paar Tage später gesendet. Arendt wurde von unzähligen Briefen der inspirierten Hörer und Hörerinnen überschüttet. Beides wäre heute unvorstellbar: Die Rede würde nicht übertragen und anstatt von Briefen würden sich die Empörungskultur und die Hasskommentare im Netz über ihr ausschütten.

Christian Lotz ist deutsch-amerikanischer Philosoph und lehrt seit mehr als 20 Jahren an der Michigan State University in East Lansing, Michigan.

Nochmals bewegt

Kinokomödie wird fortgesetzt

Mehr als 30 Jahre nach dem Erfolg der Kinokomödie „Der bewegte Mann“ wird eine Fortsetzung wieder mit Schauspieler Til Schweiger gedreht. Die Regie des neuen Films wird Hermine Huntgeburth führen. Inhaltlich knüpft der Film 30 Jahre nach den Ereignissen des Originals an. dpa

Kulturstaatsminister Wolfram Weimer will nur für eine Legislaturperiode im Amt bleiben. „In vier Jahren kann man viel erreichen“, sagte Weimer der Zeitschrift „Bunte“. „Ich bin voller Tatendrang. Meine Leidenschaft für Medien und Kultur wächst auch im Amt immer weiter. Aber auch die Sehnsucht nach Familie und Freiheit wächst.“

Auf die Frage, wie lange er als parteiloser Politiker im Amt bleiben wolle, antwortete Weimer: „Exakt eine Legislaturperiode. Nicht länger.“ Er vermisse vor allem seine Frau Christiane, mit der er als Politiker viel zu selten zusammen sei. „Bay-

Schnelles Ende

Wolfram Weimer strebt keine zweite Amtszeit als Kulturstaatsminister an

reuth aber erleben wir glücklicherweise zusammen.“

Weimer ist seit Anfang Mai 2025 Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien. 2003 war er Gründer des Berliner Magazins „Cicero“, das er bis 2010 leitete. Zuvor arbeitete er als Journalist bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sowie bei den Zeitungen „Die Welt“ und „Berliner Morgenpost“. Nach „Cicero“ war er



Wolfram Weimer ist seit 2025 Kulturstaatsminister. Foto: dpa

bis 2012 Chefredakteur des Magazins „Focus“. Anschließend gründete Weimer gemeinsam mit seiner Frau, der früheren FAZ-Journalistin Christiane

Götz-Weimer, die Weimer Media Group.

Im Amt griff Weimer Großdebatten wie den Kampf gegen Antisemitismus auf und polarisierte teils stark, etwa mit seinem Kurs gegen Gendersprache in seiner Behörde.

Zuletzt gab es starke Kritik, weil er für den Haushalt 2027 im Feld der Musikförderung starke Kürzungen vorgesehen hat. Besonders die Popmusik werde von diesen Plänen hart getroffen, heißt es. Der Gesamtetat für die Kultur sinkt nach dem Entwurf im Vergleich zum Vorjahr von 2,57 auf 2,36 Milliarden Euro. Die Einsparung entspricht 210 Millionen Euro. dpa/FR

Was gibt es noch zu erleben, wenn man ein Mädchen dazu bringt, sich im Bett die selbstgemachten Daumenkinos anzuschauen? Gäbe es nicht die Komödie „Zur Sache Schätzchen“ mit der für alles offenen Regie von May Spils und den punktgenau improvisierten Dialogen Werner Enkes, man könnte all die ruhmreichen Geschichten vom revolutionären Jahr 1968 glauben oder auch nicht. Dieser Film mit seinem phänomenalen Erfolg aber ist der Beweis: Es gab sie wirklich, die sexuelle Revolution in Schwabing. Auch wenn sich Uschi Glas nie von ihrem strahlend weißen Büstenhalter trennen wird.

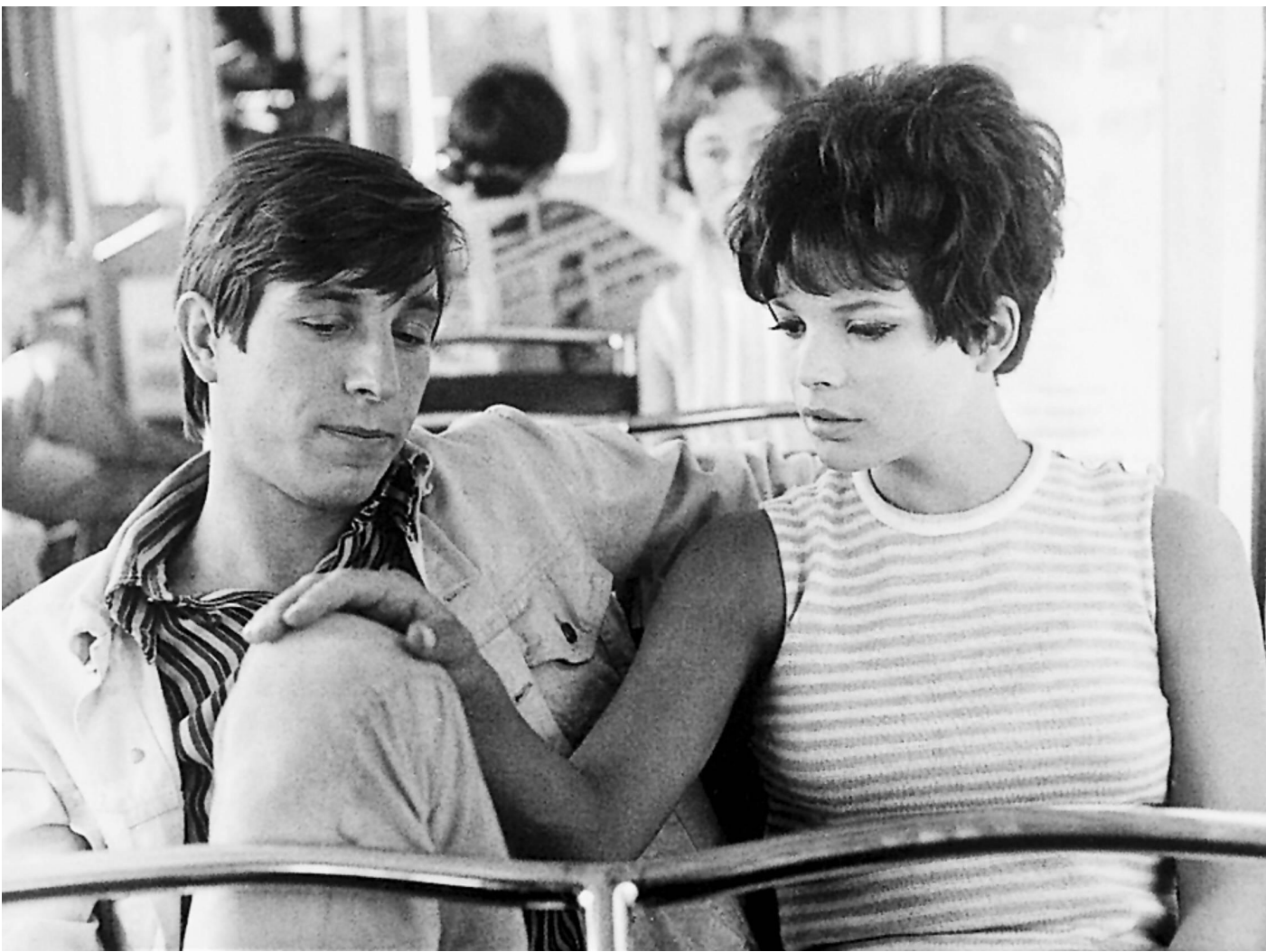
Peter Schamoni, der den Film schnell produzierte, weil er noch ein paar Fördergelder übrig hatte und ihn selbst verlieh, weil das sonst niemand wollte, konnte sein Glück nicht fassen. Sein Leben lang erzählte er davon, wie ihm die Kinobesitzer noch nach Jahren das Eintrittsgeld in dicken Tüten schickten. Der Film lief und lief und lief. Kunst und Unterhaltung, nie fanden sie im jungen deutschen Film so unbeschwert zusammen.

Einfach cool sein, reichte freilich nicht. Es ist die Lässigkeit, mit der Spils und Enke über den gängigen Codes der Coolness stehen, die „Zur Sache Schätzchen“ einzigartig macht. Vorbilder gab es keine – außer einer vagen Idee von „Nouvelle Vague“. Selbst die Sprache war selbstgemacht, wie der bald allgegenwärtige Ausdruck „Fummeln“.

„Diese Wörter kamen zu mir, wie Lappen, die einem auf der Straße ins Gesicht wehen“, erklärte es Enke bei einer Wiederaufführung bei der Berlinale. Und verriet sogar das ursprüngliche Ende des Films, das sich er und Spils im letzten Moment aus den Köpfen schlugen. Da sie Godard vergötterten, sollte ihr Film so tragisch enden wie dessen „Außer Atem“: Enkes Filmfigur Charly stirbt und hinterlässt Uschi Glas ein Exemplar des Romans „Der Fremde“ von Camus. Ein Satz ist darin unterstrichen: „Andere werden leben.“

Das klingt wie ein Abgesang auf das kurze Schwabinger Kinomodienwunder: Wie es Kollege Klaus Lemke einmal formuliert: „Wie ein Grabstein legte sich die Filmförderung auf den deutschen Film.“

Warum gerade dieser Film die Zeiten überdauert hat? Fangen wir doch mit dem Daumenkino an. „Wenn man sich an eine Szene in einem Film auch nach Jahrzehnten so genau erinnern kann“, sagte Werner Enke, „dann kann der doch gar nicht schlecht sein, oder?“



Werner Enke mit Uschi Glas in „Zur Sache Schätzchen“.

IMAGO/UNITED ARCHIVES

Die Coolness zwischen den Stühlen

Zum Tod des Schauspielers und Humoristen Werner Enke
Von Daniel Kothenschulte

Für gute Werner-Enke-Geschichten musste er nicht einmal anwesend sein. Es war Anfang der 90er Jahre und „Zur Sache, Schätzchen“ war vorübergehend nicht mehr ganz so bekannt. Die Generation, die die Komödie 1968 zum zweitgrößten deutschen Kinoerfolg gemacht hatte, hatte ihren Kindern wohl doch lieber das „Dschungelbuch“ gezeigt, als ihre anarchisch-erotischen Fantasien mit dem Nachwuchs zu teilen.

Aber da war dieser Freund, der an der Theke des Kölner „Broadway“-Programmkinos jobbte und eine 35mm-Kopie von „Zur Sache, Schätzchen“ auf Bestellung der Kunsthochschule für Medien geordert hatte. Nach Programmschluss würde er sie für Freunde durch den Projektor jagen, auch ich war herzlich eingeladen.

Die Zeit davor verbrachte ich auf einer überfüllten Künstlerparty, was schrecklich langweilig sein kann, wenn man kaum

jemanden kennt. Aber Lange weile verbindet, und so ging ich irgendwann auf die schönste Frau des Abends zu und sagte: „Wir kennen uns nicht, aber warum sehen wir uns nicht gleich im Broadway, Zur Sache Schätzchen an?“ Sie sagte, von dem Film habe sie nie etwas gehört, komme aber sehr gerne mit. Und dann war da dieser Film, der alle schüchternen Menschen auf der Welt mit coolen Sprüchen versorgte.

Er war ein Beispiel für Nonkonformismus

Werner Enke hatte es nie nötig, dabei sich selbst zu zitieren. Dass er sein inzwischen klassisches Cartoon-Buch nach dem geflügelten Wort des Films „Es wird böse enden“ genannt hat, bedeutete keine Wiederholung. Die Zeiten gaben ihm schließlich recht. Es wird böse enden.

May Spils, die Gefährtin seines Lebens, hatte ihn nach dem eigenen Drehbuch inszeniert.

Doch ihre Leistung darauf zu reduzieren, wäre absurd. Schon ihre frühen Kurzfilme, ganz besonders „Das Porträt“, in dem sie selbst die Hauptrolle spielt, weisen sie als eigenständige Stimme der Filmavantgarde aus. Dass Spils trotz ihres frühen Interesses an Geschlechterrollen nie in den Kanon des Neuen Deutschen Films aufgenommen wurde, ist ein Skandal. Was erfolgreich ist, so scheint es, konnte schon deshalb keinen Kunstanspruch erfüllen.

Vom jungen Establishment des „Neuen Deutschen Films“ unbeachtet zu bleiben, sicherte Spils und Enke immerhin ihre Unabhängigkeit zwischen den Stühlen. Noch vier Komödien drehten Spils und Enke zusammen: Auf die direkte Fortsetzung „Nicht fummeln, Liebling“ (1970), nun mit Gila von Weitershausen als Partnerin von Enkes Charly aber dem gleichen Esprit folgte erst 1974 der Farbfilm „Hau drauf, Kleiner“, in dem Charly von der

Bundeswehr desertiert. Allerdings hatte sich Enke schon 1968 in Franz-Josef Spiekers anarchischer Militärkomödie „Mit Eichenlaub und Feigenblatt“ von Hippies aus dem männerbündischen Muff entfernen lassen.

Auch wenn der Nouvelle-Vague-Charme der frühen Filme naturgemäß über die Jahre diffundierte, blieben auch die späteren Charly-Auftritte in „Wehe, wenn Schwarzenbeck kommt“ und „Mit mir nicht, du Knallkopp“ Vorbilder an Nonkonformismus. In der Filmgeschichte sind sie seltene Beispiele für den wahren Coming-of-age-Film, die das Jungsein auch beim Altwerden weiterverfolgen.

Großzügig nahm Enke seine Vorbildrolle an – sofern er Künstler zur gleichen Unangepasstheit inspirierte. Wie den „Westend“-Filmzyklus von Markus Mischkowski und Kai Maria Steinkühler oder den Indie-Hitsong „Kennst du Werner Enke“ der Popband „Die Liga der gewöhnlichen Gentlemen“. Seinen eigenen nie versiegenden Improvisationshumor teilte er großzügig, als er den Kurzfilm „Wohnhaft“ seines Bewunderers Bernhard Marsch zuquatschte und damit auf eine neue Ebene hob.

Am 20. Juli ist Werner Enke in München nach langer schwerer Krankheit im Alter von 85 Jahren gestorben.